

# Brief aus Deutschland : Wehrmacht und Staat

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazzetta militare svizzera**

Band (Jahr): **79=99 (1933)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-11704>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ich habe versucht, die Gründe darzutun, welche zu einem Lockern der Kolonnen nach Breite und Tiefe, zur Organisation eines Luftschatzes in Ruhe, Marsch und Gefecht zwingen. *Es geht heute einfach nicht mehr an, dass man den Flieger übersieht*, wir müssen vielmehr seine Einwirkung gebührend in unsere Ueberlegungen einbeziehen.

## **Brief aus Deutschland.**

### **Wehrmacht und Staat.**

Ihr Berichterstatter hat es sich zur Richtschnur gemacht, in der Regel nur über Erfahrungen und Wandlungen auf taktischem und organisatorischem Gebiete zu berichten. Die jüngsten Ereignisse in Deutschland rechtfertigen es aber wohl, die Regel durch die Ausnahme bestätigen zu lassen. Dem deutschen Offizier ist letzthin vielfach die angesichts einer Revolution nur zu verständliche Frage gestellt worden: «Nun, wie sieht es denn jetzt bei Ihnen in der Armee aus?» Ich glaube in der Ansicht nicht fehlzugehen, dass auch viele Leser dieser Zeitschrift bei gegebener Gelegenheit die gleiche Frage stellen würden. Die Antwort ist denkbar einfach: «Bei uns hat sich ausser der Kokarde nichts geändert.» Und auch diese Aenderung ist nur, so freudig sie auch begrüsst wurde, eine Aeusserlichkeit.

Das Reichsheer hatte sich den Weimarer Farben innerlich nie verbunden gefühlt. Es hatte sie, einmal eingeführt, loyal angenommen; das war nur selbstverständlich; steht doch über allem andern die Staatsautorität, die die bewaffnete Macht um des Staates und ihrer selbst willen respektieren muss. Trotzdem hat das Reichsheer den Farbenwechsel von 1920 aber als eine Versündigung an der ruhmvollen Geschichte der alten deutschen Wehrmacht empfunden, deren Ueberlieferungen zu wahren sie sich zur stolzen Aufgabe gemacht hatte. Es kann hier ohne Ueberheblichkeit festgestellt werden, dass die echten Soldatentugenden durch die letzten 14 Jahre unbeirrt vom Zeitgeist treu bewahrt worden sind — und zwar nicht in Aeusserlichkeiten, sondern in ihrem inneren Gehalt. Es hat, insbesondere in den ersten Jahren nach dem Zusammenbruch, an Versuchen nicht gefehlt, zunächst revolutionäre Einführungen am Leben zu halten, später die Armee parteiegoistischen Interessen dienstbar zu machen. Auch von dem Versuch, Teile des Reichsheeres partikularistischen Strömungen nutzbar zu machen, ist das Heer nicht verschont geblieben.

Das Revolutionäre ist nach dem Kriege überraschend schnell überwunden worden. Der Soldatenrat hatte sich auch bei uns sehr breit gemacht. Schon im Februar 1919 gelang es, ihn in

einen Vertrauensmann umzuwandeln. Der leider so früh verstorbene, auch in der Schweiz bekannte General Reinhardt hat damals eine Vertrauensleute-Ordnung geschaffen, die noch am heutigen Tage unverändert gültig ist. Es ist überhaupt das unvergängliche, viel zu wenig bekannte Verdienst dieses Generals, im Jahre 1919 unter notwendiger, vorübergehender Preisgabe von gewissen Aeusserlichkeiten vom ersten Tage nach dem Umsturz an dem Heere seine unentbehrlichen Grundlagen der Disziplin und des Gehorsams in kürzester Zeit wiedergeschafft zu haben.

Der Kampf um das Heer als parteipolitisches Werkzeug trat zu der Zeit noch nicht in die Erscheinung. Er setzte erst ein, als das Staatswesen als solches eine leidliche Konsolidierung gefunden hatte. Dann aber hat es wohl kaum eine Partei gegeben, die nicht gehofft, gewünscht oder versucht hätte, auch die Wehrmacht zu gewinnen, sei es um sich sicherer an der Herrschaft zu halten oder sich für einen Umsturz der bewaffneten Macht zu versichern. Sie sind alle an diesem Versuch gescheitert. Und hier liegt Seeckts unsterbliches Verdienst, wobei ihm sein Wehrminister Gessler eine unentbehrliche und selbstlose Stütze war. Weder bei der Stellenbesetzung und Beförderung im Offizierskorps, noch beim Nachwuchs für Offizier und Mann wurde parteipolitischen Wünschen auch nur die Spitze des kleinen Fingers gereicht. Das war das eine. Noch konnte die Gefahr einer «Prätorianergarde» infolge der langen Dienstzeit entstehen, indem die Art des Dienstes dazu verführte, auf Abwechslung durch politische Betätigung zu sinnen. Auch hier sind fruchtbare Wege gefunden worden. Der Ausbildung wurden Ziele gesetzt, die selbst bei der langen Dienstzeit höchste Anspannung erforderten und Langeweile nicht aufkommen liessen. Versuchen schliesslich, die Einheit des Reichsheeres durch partikularistische Sonderverpflichtungen zu untergraben, wurde mit eiserner Energie entgegengetreten, die in der inneren Verbundenheit der Wehrmacht selbst sehr schnell eine wertvolle, natürliche Stütze fand.

So ist es gelungen, die Wehrmacht von allen politischen Wandlungen in ihrem soldatischen Kern völlig unberührt zu lassen. Sie hat in das politische Spiel der Kräfte nicht eingegriffen, aber sie hat dieses Spiel ermöglicht, indem sie sich mit der ihr innewohnenden Kraft nicht einer der das Volk bewegenden oder sie beherrschenden Strömungen verschrieb. Sie ist in ihrer Loyalität an die Grenze des für den Soldaten psychologisch Tragbaren auch den Parteien gegenüber gegangen, die der dem Soldaten selbstverständlichen Auffassung von der Wehrhaftigkeit des Staates aus weltanschaulichen Gründen ablehnend oder zum mindesten kühl und zweifelnd gegenüberstanden. Wer wollte

es leugnen, dass die Wehrmacht sich innerlich den Volksteilen verbunden fühlte, die in einem machtpolitisch schwachen Staat eine Lebensgefahr sahen? So ist die Wehrmacht sich und ihren Idealen unverrückbar treu geblieben und sie hat dies, wie eingangs gesagt wurde, durch den Kokardenwechsel nur äusserlich zu bestätigen brauchen.

Es entspricht selbstverständlich der Ueberzeugung der Wehrmacht, dass eine von den Gedankengängen des internationalen Marxismus freie Staatsführung jedem Staatswesen nur zum Segen gereichen kann. In diesem Sinne kann sie die in Deutschland eingetretene «nationale Revolution» nur freudig begrüssen. Sie hält es auch für ein selbstverständliches Gebot der Selbstachtung, dass die Geschichte des Volkes einen Ehrenplatz in seinem Empfinden erhält. Sie entsinnt sich der schmerzvollen Jahre, in denen sie als einziges staatliches Organ, oft unter starkem Widerstand oder gar Einspruch der übrigen öffentlichen Gewalten, der Leistung vergangener Geschlechter die ihnen gebührende Ehre erwies. Nur wer sich diese Entwicklung vor Augen hält, kann ermessen, welche Unsumme unterdrückten nationalen Stolzes in dem denkwürdigen 21. März in Potsdam zum spontanen Ausdruck kam. Nur der wird dieses Ereignis richtig begreifen und davor bewahrt sein, in dieser Freude eines Volkes, seine nationale Ehre und den Anschluss an seine historische Vergangenheit wiedergefunden zu haben, eine Gefahr für den Weltfrieden zu sehen.

Es ist natürlich, dass die Wehrmacht auch für ihre Belange, von denen sie glaubt, dass sie mit den wahren Interessen der Nation unzertrennlich verknüpft sind, grosse Hoffnungen auf die Tatkraft der neuen Regierung setzt. So sehr sich die deutsche Wehrmacht ihres Wertes und ihres Ansehens unter den Heeren der Welt bewusst ist, so schwer lastet auf ihr immer noch die Diskriminierung durch *einseitige* Bindungen. Man ist in der Welt immer noch viel zu sehr geneigt, den Kampf um den Rüstungsausgleich ausschliesslich von der machtpolitischen Seite zu sehen. Wenn von deutscher Seite immer wieder erklärt wird, dass unsere Geduld nunmehr zu Ende ist, so ist es eben diese Geduld, weiterhin die Einseitigkeit der Diskriminierung zu ertragen. Man hat uns vor nunmehr fünfzehn Jahren gezwungen, nicht nur quantitativ eine in der Geschichte nie dagewesene Entsagung zu üben, man hat uns damals, von leichten Maschinengewehren und Minenwerfern abgesehen, qualitativ auf den Stand von 1900 zurückgeworfen, in eine Zeit, zu der es noch keine Flugzeuge, keine schwere Artillerie des Feldheeres, keine Motorisierung und keine Kampfwagen gab. Wir sind qualitativ

nunmehr 30 Jahre im Rückstand. Möge die Welt sich auf den gleichen Rüstungsstand zurückschrauben, aber, wenn sie das nicht will, nicht von einem deutschen Aufrüstungsverlangen reden. Die dann selbstverständliche Fortentwicklung einer in wesentlichen Teilen ihrer Ausrüstung gänzlich veralteten Armee und das, was man wirklich als Aufrüstung bezeichnen kann, sind bei objektiver Betrachtung grundverschiedene Dinge, die man nicht in einem Atem nennen kann.

## **Ueber die Einwirkung der Kampfgase auf den menschlichen Körper. Erste Hilfe bei Vergifteten.**

Von Hptm. *H. Otti*, Kdt. Geb. San. Kp. II/16.

Der Gaskampf gibt der modernen Kriegführung sein eigenes Gepräge. Ohne Gasmaske ist der Soldat nicht felddüchtig. Die Maske bietet uns einen fast absoluten Schutz gegen die heute bekannten zirka zwölf Kriegsgase, ausgenommen die nebelförmigen Giftstoffe, die uns in kriegstechnischer Beziehung wieder vor ein neues Problem stellen (Zangger). Trotzdem werden wir aus verschiedenen Gründen im Ernstfall stets mit Gasvergifteten zu rechnen haben. Ihr Los hängt, wenn sie überhaupt noch gerettet werden können, entscheidend von den ersten Hilfsmassnahmen ab. Da der Truppenarzt, mit ihm aber auch jeder andere Offizier, dafür die grösste Verantwortung trägt, scheint es mir am Platze, hier einige Fragen zu berühren, die allgemein interessieren dürften. Ich meine die Einwirkung der Kampfgase auf unsern Organismus und die in vorderer Linie praktisch möglichen therapeutischen Anordnungen und Eingriffe.

Ich schicke voraus, dass die heutigen Lehren über Gaskampf, Gasschutz, Gastaktik etc. naturgemäss auf den Erfahrungen des Weltkrieges basieren. Die meisten Länder unterhalten eigene Kriegsgaslaboratorien. Bis jetzt sind aber erfolgversprechende Giftstoffe nicht bekannt, die nicht in den Kreis der hauptsächlichsten Vertreter gehörten, die man auch als die Arsen-, Chlor- und Sulfidgruppen bezeichnen könnte und die von den Deutschen, bei denen die Gaswaffe die höchste Vervollkommnung erreichte, als Blaukreuz, Grünkreuz und Gelbkreuz verwendet worden und unter dem gleichen Namen in das Schrifttum der Nachkriegszeit übergegangen sind. Diese Gifte waren in ihrer Wirkung übrigens schon vor dem Weltkrieg bekannt, nur ihre Massen Anwendung als Kampfmittel fand namentlich an der Westfront ihre erstmalige Verwirklichung, leider mit nur zu gutem Erfolg. Die Grün- und Blaukreuzstoffe gelten, entsprechend ihrer Flüchtigkeit,